universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die österreichische Armee

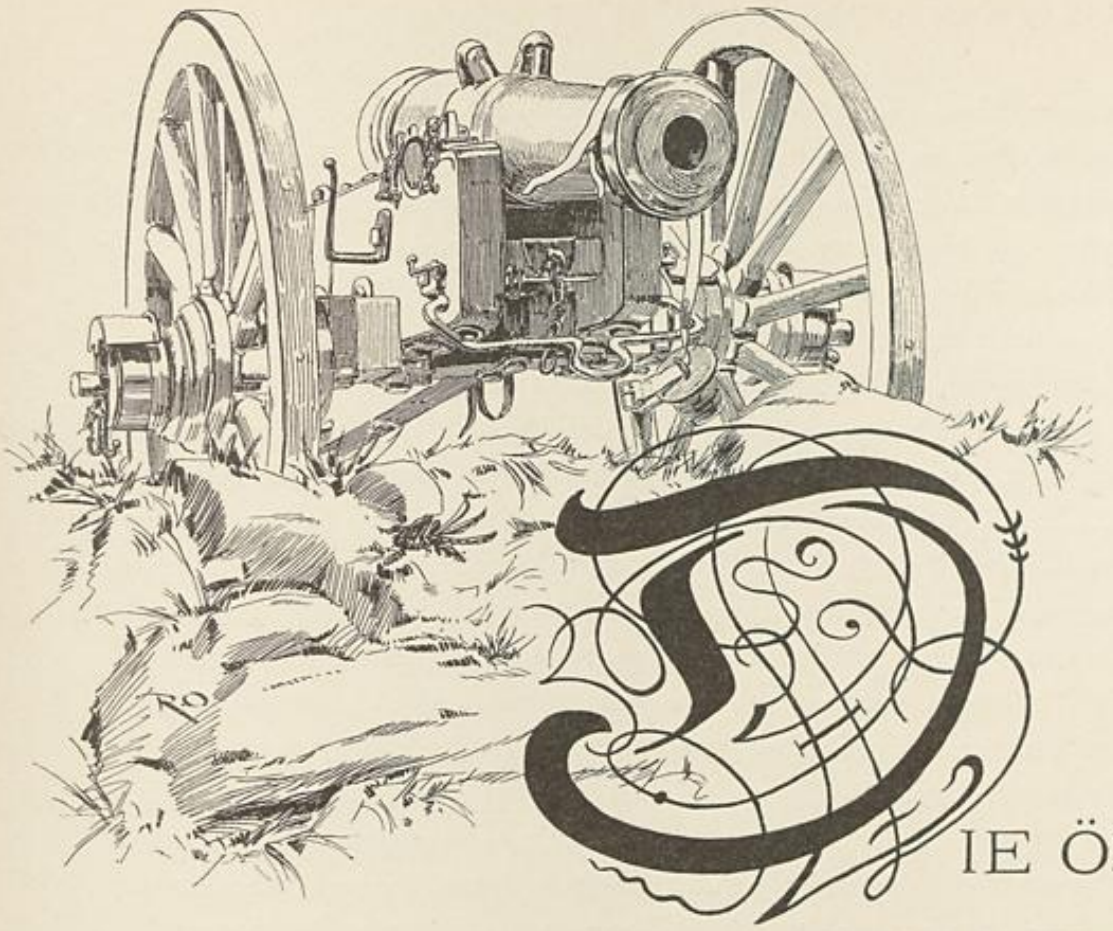
von 1700 bis 1867

Ottenfeld, Rudolf Otto von

1895

Die österr. Artillerie in Theresianischer und Josephinischer Zeit

urn:nbn:at:at-ubi:2-15217



DIE ÖSTERR. ARTILLERIE

IN THERESIANISCHER UND JOSEPHINISCHER ZEIT.

Abseits von der allgemeinen Heeresentwicklung stand bis in die Tage der grossen Kaiserin unsere Artillerie. Noch war die Zunft der Kanoniere ein besonderes Etwas in der Heeresorganisation, ein Fremdkörper in derselben, eine halb soldatische, halb bürgerliche Institution, welche ihre historische Selbstständigkeit mit einer gewissen Beharrlichkeit festzuhalten verstand. Wohl war — wie wir gesehen haben — Manches von dem alten Zünftigen der Artilleriewaffe verschwunden, wohl hatten die Kanoniere manches Zugeständniss an die fortschreitende Zeit machen müssen, aber sie wandelten noch zu sehr auf den alten und veralteten Bahnen, um das beschleunigte Tempo der Eugen'schen Heeresreformen völlig einhalten zu können. Wohl hatten sie auch in den Kämpfen des grossen Prinzen manch' gutes Werk vollbracht und wesentlichen Antheil an kriegerischen Entscheidungen genommen; erhaben über die feindliche Artillerie aber war die kaiserliche selten — das war bei der Verworrenheit ihrer Organisation, bei dem chaotischen Geschützmaterial und der geringen Stärke der geschulten Mannschaft kaum zu erwarten. Auch in diesem so wesentlichen Zweige des Kriegswesens nun hat die Theresianische Zeit bahnbrechende Neuerungen, ja eine völlige Umwandlung und Umwälzung gebracht, welche mit einer glänzenden Entfaltung der österreichischen Artillerie, mit der Neubegründung ihres weltgeschichtlichen Ruhmes gleichbedeutend war.

Wenn wir von dieser epochalen Reform sprechen, dann drängt sich uns auch sofort der Name unseres grössten Artillerie-Reformators auf die Lippen, der Name des unsterblichen Wenzel Liechtenstein. Nicht ohne tiefen Grund sehen wir diesen »fürstlichen Kanonier« auch im hochragenden Denkmal unter den Palladinen Maria Theresia's, unter jenen Männern, denen die Aufrechterhaltung des alten Habsburger Thrones, die Aufrichtung des österreichischen Waffenruhmes zu danken war.

Joseph Wenzel Fürst zu Liechtenstein war am 10. August 1696 in der alten Artilleristen-Heimat Prag geboren; der Liechtenstein'schen Familientradition folgend, trat er frühzeitig in die Fusstapfen seines Vaters, der als Feldmarschall-Lieutenant 1704 den Heldentod gestorben war, und wurde ein schneidiger und tapferer kaiserlicher Reitersmann. Schon 1725 war er Inhaber eines Dragoner-Regiments; in den ersten Preussenkriegen nahm er — nach mehrjähriger diplomatischer Thätigkeit — den Kriegsdienst wieder auf und wäre an dem blutigen Tage von Časlau beinahe niedergehauen worden. An diesem Tage wurde ihm auch, als er die verheerende Wirkung der 82 preussischen Kanonen

wahrnahm, die Erkenntniss, dass solcher Ueberlegenheit entgegengewirkt, dass die Kanonen und Kanoniere des Kaisers dem Gegner ebenbürtig gemacht werden müssten. Im Verein mit Fachmännern arbeitete er eine Denkschrift über dieses sehr actuelle Thema aus, und die klarblickende Kaiserin versagte derselben nicht jene Beachtung, deren sie jeden auf Besserung und Vervollkommnung abzielenden, wohlbegründeten Vorschlag würdigte. Wenzel Liechtenstein wurde mit der pompös klingenden Würde eines Generaldirectors der gesammten Land-, Feld- und Haus-Artillerie bekleidet, und er fasste sein Amt ernst und streng auf. Er wusste, was er wollte, und er hatte den bei Reformatoren seltenen Vorzug, dass er im Stande war, aus eigenen reichen Mitteln zu schöpfen, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Wenn dem Staate das Geld ausging, was bekanntlich nicht selten der Fall war, so nahm Liechtenstein (seit 1748 Majoratsherr des fürstlichen Hauses) aus der eigenen Casse, um vorzuschiessen oder ohne Verrechnung beizuschiessen, was die Heeresverwaltung nicht zu bieten vermochte. Auch in der Wahl seiner Berather und Helfer hatte er die glücklichste Hand. War die österreichische Artillerie in der Lage, einige Männer an Peter den Grossen zur Durchführung der russischen Artillerie-Reorganisation zu überlassen, so berief Liechtenstein dafür einige Ausländer in unser Vaterland, welche bald vollwerthige Oesterreicher wurden und ihrem Namen ewigen Ruhm erwarben. Da war vor Allen der grosse »Feuerteufel« Freiherr von Rouvroy, der aus sächsischen Diensten gekommen war, Gribeauval aus französischen, Schröder aus preussischen und Alvson aus dänischen Diensten. Dem heimatlichen Boden waren dagegen die beiden Brüder Andreas und Anton Graf Feuerstein, Männer aus guter Artilleristen-Familie, entsprossen, welche dem Kaiser durch Generationen ihre Kraft und Kunst weihten. Andreas Feuerstein war der grosse Kanonier von Kolin, den selbst der kritische Preussenkönig bewunderte; Anton Feuerstein, aus der berühmten Prager Büchsenmeister-Compagnie hervorgegangen und schon mit 31 Lebensjahren Oberst und Hauptmann, brachte zuerst Ordnung in das Chaos des österreichischen Geschützmaterials, das — aus allen Jahrhunderten und Entwicklungsstadien stammend und in den Waffenplätzen angesammelt — kaum mehr zu sichten war. Als Artillerieführer im Felde that sich Feuerstein (seit 1753 Feldzeugmeister) wiederholt hervor. „Er hat durch seine eifrigen Bemühungen das gesammte Feldartilleriecorps zu unserer höchsten Zufriedenheit auf einen neuen, verbesserten Fuß gesetzt und eingerichtet . . .", hiess es in dem Diplome, womit ihm 1757 das Indigenat im alten böhmischen Herrenstande verliehen wurde.

Und in der That, welche Wandlungen musste in den theresianischen Jahrzehnten die alte, berühmte, aber auch conservative Artilleriezunft erfahren! Aus den Büchsenmeistern, welche — von der übrigen Soldatesca mit abergläubischer Scheu betrachtet — als die Hexenmeister der Armee neben ihren Kanonen-Ungeheuern einherzogen, deren Mäuler nur sie Feuer und Tod speien lassen konnten, wurden echte Soldaten, welche freilich noch immer bedenklich mehr wussten und gelernt hatten als die Anderen, aber doch dem Heere nicht fremd blieben und sich nicht in zünftiger Engherzigkeit dem Gemeingeiste der Armee verschlossen. Noch trieben sie manche ganz besondere Kunst; sie schrieben geheimnissvolle Zahlen, rechneten und berechneten mit einer Leidenschaft, dass einem braven Reitersmann bei dem blossen Zusehen ängstlich zu Muthe wurde, aber wenn es zur Schlacht kam oder wenn die Festungen dem anstürmenden Feinde ihre Grüsse entgegendonnerten, da wurde es den Männern von der Infanterie und Cavallerie klar, dass »die von der Artillerie« nicht blos zu rechnen, sondern auch zu handeln wussten, da wiesen sich in blutigen Ziffern die Ergebnisse der artilleristischen Mathematik.... Wenzel Liechtenstein hatte einen scharfen Blick, vielleicht auch einen trefflichen Instinct, als er vor allen anderen Königreichen und Ländern gerade Böhmen zur bevorzugten Heimat der Kanoniere erwählte.

Das Uebungslager auf dem Berge vor Moldauthein, unweit Budweis, wurde ihre praktische Schule; dort erstanden ihre Scheibenschiess-Stände, ihre Laboratorien u. s. w., dort wurde exercirt, experimentirt und kanonirt, und in Budweis selbst residirte der eigentliche »Generalstab der Artillerie«. Die Kanoniere aber und Bombardiere kamen zumeist aus dem Böhmerland; dort erwuchsen der neuerblühenden Waffe Talente von Weltruf und praktische, tüchtige Männer. Diese böhmische Tradition erhielt sich bis auf die neueste Zeit; die Mehrzahl unserer Kanoniere recrutirte sich aus Böhmen und den deutschen Erblanden — erst das Territorialsystem hat die anderen nationalen Elemente gleichmässiger der ruhmreichen Waffe zugeführt, in welcher der »Böhme« so lange typisch war.

Als Liechtenstein an die Spitze seiner Lieblingswaffe trat, gliederte sie sich noch in die historischen Gruppen der Haus-, Land- und Feld-Artillerie. Die Land-Artillerie verschwand mit der Festigung des einheitlichen Heeres, mit der Befreiung desselben von der nur allzu unverlässlichen Munificenz der Stände, Städte und Herren. Die bunt zusammengewürfelten Stücke, die sehr ungleichwerthigen Constabler, welche über scharfe Monita die einzelnen Länder beigestellt hatten, wurden umso leichter entbehrlich, je sicherer der Bestand eines möglichst einheitlichen kaiserlichen Geschützmaterials und Artilleriecorps wurde. Die Haus-Artillerie war gewissermassen identisch mit der alten Zeugs-

artillerie: sie bestand aus jenen geworbenen oder engagirten Handwerkern und Büchsenmeistern von Profession, welchen die Bewachung und Instandhaltung des Artilleriematerials der verschiedenen Waffenplätze und Zeughäuser oblag. Allmälig aber gewöhnte man sich daran, diese stabile Mannschaft, welche der Kriegsdiensttauglichkeit nicht mehr bedurfte, durch invalide Mannschaft der Feld-Artillerie zu ergänzen.

Auch die Commandanten und Officiere der sogenannten Haus-Artillerie waren mehr oder weniger kriegsdienstuntauglich; sie kamen zumeist von der Feld-Artillerie, mitunter gelang es aber auch braven Büchsenmeistern und Professionisten sich bei starker Ausdauer bis zum Officier hinaufzudienen. Die vornehmere Gruppe war natürlich die mobile Feld-Artillerie; aber auch diese bildete keineswegs ein einheitliches Corps, sondern theilte sich selbst wieder in besondere Gruppen: Da war in erster Linie der Artillerie-Stab mit dem Commandanten der gesammten Feld-Artillerie an der Spitze. Ihm unterstanden: der Oberfeuerwerksmeister als oberster Leiter der artilleristischen Ausbildung, der Arbeiten in den Laboratorien und der Experimente, bei deren Durchführung ihm der Professor der Mathematik zur Seite stand. Der Gebrauch und die Erzeugung der Petarden überwachte der „Oberpetardirer", in normalen Zeiten schlichter Hauptmann. Den Dienst des Regimentsadjutanten leistete der »Oberadjutant« der Artillerie, vorwiegend im taktischen Sinne; den eigentlichen inneren Dienst sammt der Leitung des Schreib- und Verpflegsdienstes besorgte der uns schon seiner Bedeutung nach bekannte »Wachtmeister-Lieutenant«; Feldpater, Auditor und Zahlmeister theilten sich in die übrigen Agenden, wie sie ihrem speciellen Berufe zukamen.

Im Truppenbestande der Feld-Artillerie unterscheiden wir abermals drei Gruppen, von denen zwei nur zeitweilige Anhängsel der Artilleriewaffe bedeuten. Den Kern der Feld-Artillerietruppen bilden die Büchsenmeister-Compagnien. Sie stellen die Bedienungsmannschaft für Feld-, Festungs- und Belagerungs-Geschütze; sie sind die wahren Erben der alten Artillerie-Tradition, die eigentliche Zunft der Kanoniere. Nur 800 gelernte, tüchtige Büchsenmeister fand Wenzel Liechtenstein vor, als er das Scepter im Reiche der Kanonen ergriff; bald aber standen 33 Compagnien zum Dienste im Felde und in den Festungen bereit, und 3 Brigaden zu 8 Compagnien zählte 1755 bereits das Corps der Feld-Artillerie. Ein General oder »Oberster« commandirte die Brigade, ein Oberstlieutenant und zwei Obristwachtmeister standen ihm als Stabsofficiere zur Seite. Die Organisation erinnerte an die Regimentsorganisation; doch finden wir hier die Stabsofficiere nicht im Besitze von Compagnien, sie verrichteten lediglich den ihrer Charge zukommenden Dienst. Die Compagnie selbst befehligt der Hauptmann; sein Stellvertreter ist der Stück-Junker, zwei Alt-Feuerwerker leiten den Dienst in Laboratorien und Belagerungsbatterien, vier Jung-Feuerwerker thun Feldwebelsdienst, sechs oder mehr Corporale commandiren die „Cameradschaften" der circa 70 Mann zählenden Compagnie. Ausser dem Exercitium aber betreibt der rechte Büchsenmeister mit nicht geringerer Emsigkeit das Studium jener Wissenschaften, die er zu seiner Kunst braucht. Jeder bessere Kanonier ist im Verhältniss zu der grossen militärischen Menge ein Gelehrter; der Oberfeuerwerksmeister ist der Magister der Artilleriewissenschaften, er lehrt seine Mannschaft auch schön schreiben und zeichnen und führt sie im Frühjahr den Stabsofficieren zum Examen vor; bestehen sie es nicht, so lernen sie »auf eigene Kosten« weiter, d. h. sie zahlen dem Herrn Oberfeuerwerksmeister für die ihm muthwillig gemachte Mühe 5 fl. Lehrgeld.

In mittelbarem Zusammenhange mit der eigentlichen Artillerietruppe, den rechten Büchsenmeistern, stehen die »Artillerie-Füsiliere«, welche 1757 in ein Regiment vereinigt wurden. Sie sind in Wirklichkeit nichts als eine besondere Infanterietruppe, welche der Feld-Artillerie die ständige Geschützbedeckung zu leisten hat, damit die Infanterie-Regimenter durch die fortwährenden Abcommandirungen nicht allzusehr geschwächt werden. Gleichzeitig müssen aber diese Füsiliere der Artillerie auch Handlangerdienste bei der Bedienung der Kanonen leisten, und eben dies qualificirt sie doch zu einem Anhängsel der Artillerietruppe. Das Artillerie-Füsilier-Regiment gliederte sich in drei Bataillone à 8 Compagnien zu 116 Mann, zählte somit 2784 Mann, war aber, seiner Dienstleistung entsprechend, stets arg zersplittert und selten, ausser im tiefsten Frieden, in grösseren Verbänden anzutreffen. Als die Preussenkriege endgiltig abgeschlossen schienen, nach dem Frieden von Hubertusburg, reducirte man das Regiment auf ein Bataillon zu sechs Compagnien, 1772 ging es vollständig ein.

Inniger und natürlicher schien die Verbindung einer zweiten Specialtruppe mit der Artillerie: es waren die Minir-Compagnien (1763 zwei), welche 1763 zu einer sogenannten »Minirbrigade« von vier Compagnien vereinigt wurden. Wir werden ihre Entstehung und Fortentwicklung, welche naturgemäss zur Trennung von der Artillerie selbst führen musste, im Zusammenhange mit der Entstehung und Entfaltung unserer technischen Truppen betrachten.

Eine besondere Gruppe in oder besser neben der combattanten Artillerie bildete das Feld-Zeugamt, dem die Verwaltung und Verrechnung des gesammten mobilen Artillerie-Materials, die Ausrüstung des Feld- und

Belagerungsgeschützes oblag. Die Feld-Artillerie-Compagnien führten ja nur wenige Geschütze zu Exercirzwecken bei sich; nahte eine ernste Action, dann hatte erst das Feld-Zeugamt den Kanonieren das wichtigste Requisit, die Kanonen, zu übergeben. Der Vorstand des Zeugamts, der seinerseits dem Commandanten des Artilleriecorps untergeben war, hatte ein kleines Heer von Leuten unter sich, welche mit dem Soldatenthum eigentlich wenig Zusammenhang hatten; es waren Civil- und Militärprofessionisten, welche einer starken Aufsicht bei den wichtigen Arbeiten bedurften, die sie zu leisten hatten.

Oberst, Oberstlieutenant und Zeugslieutenant (Major) waren die Stabsofficiersposten dieses Amtes; Stückhauptmann, Zeugswart, Zeugsschreiber, Zeugsdiener, Pulverhüter u. s. w. standen unter ihnen; Binder, Riemer, Zimmerleute, Schlosser, Schmiede, Wagner u. s. w. mit Ober- und Untermeistern dieser Handwerke, endlich Gesellen und Handlanger mit ihren Handlanger-Corporalen bildeten das Gros der Mannschaft, deren Stärke ebenso wie jene der Chargen je nach der Stärke der ins Feld zu stellenden Geschützzahl normirt wurde.

Trainsoldat (Fuhrknecht) der Pontonneurs 1770—1798.

Bildete schon der Mangel an Geschützmaterial bei den mobilen Artillerie-Abtheilungen ein wesentliches Hemmniss für deren Schlagfertigkeit, so mehrten sich die Schwierigkeiten noch, wenn es galt, die Geschütze zu bespannen, den Artilleriepark fortzubewegen. Fehlte dem Heere ein eigener Train, ein besonderes Fuhrwesen-Corps, so kannte man bei der Artillerie ebensowenig Fahrkanoniere, welche in unmittelbarem Zusammenhange mit der Bedienungsmannschaft gestanden wären. Den Cadre für das Bespannungswesen schuf man in der sogenannten »Ross-Partei«, welche der Artillerie und speciell dem Feld-Zeugamt unterstellt und gewöhnlich auch von dem Vorsteher dieses Amtes commandirt wurde. Diese Bespannungstruppe zerfiel in einzelne Trupps zu 100 Pferden, 50 Stückknechten, 2 Schmieden und 2 Geschirrknechten, welche je ein Unterwagenmeister commandirte. Der »Geschirr-Schreiber« (mehreren Trupps gemeinsam) führte das Rechnungsgeschäft, der Ober-Geschirrmeister befehligte mehrere Trupps, der Proviantmeister lieferte die Fourage, das Zeugamt die gesammte Rüstung, eine Commission übernahm die Pferde, denen bei constatirter Tauglichkeit sofort der »kaiserliche Brand« aufgeprägt wurde. Musste man bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges noch den Bedarf an Artillerie-Zugpferden (1868) zum Theil durch Miethung von Rossen decken, so gab es im Jahre 1757 nur mehr ärarische Pferde, und zwar nicht weniger als 3663, welche von 74 Geschirr- und 1944 Stückknechten unter 37 Wagenmeistern gelenkt und gewartet wurden. Schliesslich zählte der Artilleriepark 548 Geschütze und 1177 Wagen mit 60 Trupps der Rosspartei, welche aus 5257 ärarischen Pferden mit 106 Geschirr- und 2912 Stückknechten bestanden.[1]) Nach dem Kriege löste man die Rosspartei wieder auf, und 1772 ging sie bei der Schaffung eines eigenen Fuhrwesencorps ganz in diesem auf.

[1]) »Geschichte der österreichischen Artillerie von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart.« Von Anton Dolleczek. Wien 1887.

Es würde uns allzuweit führen, wollten wir in dieser Skizze, welche ja nur das äussere Bild der österreichischen Heeresentwicklung bieten soll, auch die Entwicklung und den Aufschwung des Geschützwesens in der grossen Liechtenstein-Zeit eingehend betrachten. Die Grundtendenz dieser Aera war zunächst, die Schwerfälligkeit der österreichischen Artillerie zu beheben; diese war ja in einem verhängnissvollen Conservatismus erstarrt, während man in anderen Staaten schon längst erkannt hatte, dass nicht die Grösse, sondern die Bewegungsfähigkeit des Geschützes den Erfolg verbürge. Die Schlacht bei Časlau demonstrirte dies in überzeugender Weise, und eben die Erfahrungen dieses Tages bewogen Wenzel Liechtenstein, die österreichische Artillerie von den erstarrenden Formen des mittelalterlichen Zunftwesens zu befreien und der operirenden Armee ein leichtes Feldgeschütz zu geben.

FZM. v. Feuerstein brachte die ersten Versuche, welche nach dieser Richtung gemacht worden waren, in seinem Feld-Artillerie-System zum Abschlusse; die Feld-Artillerie erhielt nach diesem (1753 allgemein eingeführten) System 3-, 6- und 12pfündige Feldkanonen und 7pfündige Feld-Haubitzen, und rasch wuchs die Zahl der im Kriege brauchbaren Geschütze von 202 auf 504 an.

Artillerie 1762.

Der leichte Dreipfünder dominirte, vier Fünftel der Gesammt-Artillerie entfielen auf dieses leicht fortzubewegende Geschütz; allmälig aber bekehrte man sich doch zu den Sechs- und Zwölfpfündern, und im Jahre 1778 betrugen die Dreipfünder nur mehr die kleinere Hälfte der mit 768 Kanonen bezifferten Gesammt-Artillerie der aufgestellten drei Armeen. Die ersten Versuche, der Cavallerie eine Artillerie beizugeben, welche mit ihr gleichen Schritt zu halten vermöchte, datiren erst aus dem Jahre 1768, obwohl der grosse Preussenkönig schon 19 Jahre früher mit einer reitenden Artilleriebrigade Erfolge erzielt hatte; es waren 12 Stück mit je vier Rossen bespannte Dreipfünder. Bei den im Jahre 1778 von FZM. Baron Rouvroy errichteten fahrenden Batterien (Zwei- bis Sechs-Pfünder und 7pfündige Haubitzen) sass die Bedienungsmannschaft auf dem Lafettenkasten („Wurst"), der Vormeister ritt, Packpferde trugen die Munition.

Der Wagenpark der Feld-Artillerie vermehrte sich: zu Beginn der Aera Liechtenstein entfiel auf je eine Haubitze und einen Dreipfünder ein zweispänniger Munitionswagen, für je zwei Sechs- oder Zwölfpfünder rechnete man drei Karren; seit 1759 folgte jedem grösseren Geschütz noch ein vierspänniger Munitionskarren, andere Wägen fanden in der Artillerie-Reserve ihren Platz.

Die Requisiten zur Geschützbedienung waren zahlreich genug: Wischer, Setzer, Heb- und Protzbaum, Zündlochkappe, Mundloch u. s. w. wurden am Geschütz selbst mitgeführt; Raumnadel, Aufsatz, Zirkel u. s. w. in

kleinen Verschlägen geborgen — Anderes trugen die Kanoniere, sechs an der Zahl, darunter der sogenannte »Vormeister Nr. 3«, der das Richten und Einführen des Brandels besorgte und die Aufsicht über die anderen »Büchsenmeister« führte. Die Numerirung der Mannschaft war alter Brauch: Nummer 1 besagte das Einführen der Munition, Nummer 2 das Laden, Nummer 3 war der Vormeister, Nummer 4 feuerte ab, Nummer 5 half dem Vormeister beim Richten, Nummer 6 gab die Munition aus. Die Handlanger (7 bis 12, je nach Grösse des Geschützes) hatten die Bewegung der Kanone, das Auf- und Abprotzen zu besorgen.

Mittelst Zugleinen und Zuggurten spannten sie sich an die Avancir- und Retirirhaken der Lafette; zwei oder vier Mann hoben den Protzstock an einer durch die Oese gesteckten Avancirstange und halfen das Geschütz schieben oder ziehen, — es war eine grosse Wohlthat für diese menschlichen Lastthiere, als General Rouvroy 1778 ein Schleppgeschirr erfand, mittelst dessen ein Pferd vor das abgeprotzte Geschütz gespannt wurde: dadurch erhielten die Handlanger kräftige Hilfe, ja es wurden einzelne von ihnen entbehrlich.

Fuhr das Geschütz, so traten bei dem Dreipfünder und der 7pfündigen Haubitze zwei Pferde, bei den der Cavallerie zugetheilten leichten Geschützen und bei den ordinären Sechspfündern 4, bei den 18-Pfündern 8, bei 24-Pfündern 10 und bei den übrigen Geschützen 6 Pferde in Action.

Exercirt wurde zweimal in der Woche mit dem Geschütz, ebenso oft mit dem besonderen „Büchsenmeister-Gewehr" von ein Loth Kaliber; in dieser Hinsicht gab der Drill jenem des Infanteristen nichts nach, keiner der zahllosen Handgriffe und der pedantischen Marschbewegungen blieb dem Büchsenmeister erspart. Einen nicht geringeren Ueberfluss an Accuratesse und Pedanterie forderte das Exercitium am grossen Geschütz; doch legte man bei alledem der Raschheit der Bedienung eine grosse Bedeutung bei. Man rühmte Büchsenmeister, welche in derselben Zeit ihr Feldstück abzufeuern vermochten, als der Officier den Degen zog und versorgte. Exercirte die den Regimentern zugetheilte Artillerie mit der Fusstruppe, so mussten die kleinen Bataillonsstücke, von den Handlangern gezogen, das Avanciren und Retiriren der Frontlinie stets genau mitmachen. Genaues Ausrichten der Stücke nach der Frontlinie, ebenso genaue Intervalle (10 Schritt) von einander und abermals genaue Zeitintervalle zwischen dem Feuern waren Beweise für artilleristische Tüchtigkeit; dann erst kam das genaue Zielen, das den Kanonieren sozusagen Ehrensache war.

Man wird sich nach diesen Andeutungen ein Bild von der österreichischen Artillerie-Organisation der Theresianischen Zeit machen können. Der Artillerist selbst repräsentirte, obzwar von der Zunft zum Soldatenthum hinübergeleitet, noch immer ein bevorzugtes oder sich selbst stärker fühlendes militärisches Wesen. Die Büchsenmeister wurden ja nicht auf der Strasse aufgegriffen oder bei Würfelspiel und Becherklang zum Kriegsdienste geworben; ihre Truppe besass kein öffentliches Werbepatent, sie konnte auch nicht den ersten besten hergelaufenen Wandersmann brauchen. Wer unter die Kanoniere ging, der wusste, dass er tüchtig zu lernen bekäme; er wusste aber auch, dass er es bei einiger Ausdauer, rechtem Fleiss und grosser Geduld zu etwas Rechtem bringen könnte. Deshalb suchten braver Leute Kinder aus dem Bürgerstande, Handwerker mit militärischen Passionen oder verunglückte Studenten, welche Reue und Leid erweckt hatten, mit Vorliebe die stillen Werbestuben der Kanoniere auf. Das Lesen und Schreiben und die Kenntniss des Deutschen war bei der Assentirung zu dieser »gelehrten« Waffe ebenso Voraussetzung wie guter Wuchs und starke Statur: jungen Grasteufeln wurden gesetztere Männer ledigen Standes vorgezogen. Auch aus den anderen Waffen, von der Infanterie und Cavallerie, übertraten ernste, strebsame Leute nicht selten zur Artillerie. In der inneren Verfassung derselben begegnet uns noch manche Erinnerung an die Aera der Zunft. Der Commandant der Artillerie hat nicht das nahezu unbegrenzte Strafrecht anderer Commandanten; er kann nur Vergehen im Disciplinarwege sühnen. Verbrechen oder Vergehen, welche Degradation mit sich brachten, mussten durch richterlichen Spruch bestraft werden; dann aber blieb der zu Bestrafende nicht in der Artilleriewaffe, er wurde vor Abbüssung seiner Schuld zu einem Infanterie-Regiment transferirt. So wusste man sich auch im Kreise der »Büchsenmeister« schleunigst jedes »Unehrlichen« zu entledigen; trat aber jemals der Fall einer nothwendigen »Ehrlich-Machung« ein, so war es (wie bei der Infanterie die Fahne) hier die Kanone, deren feierliche Berührung dem Unehrlichen die neuzuerkannte Ehre thatsächlich wiedergab.

War in alledem eine gewisse höhere Bewerthung der Artilleriewaffe ausgeprägt, so drückte sich diese auch in den Ziffern der Sold- und Verpflegsgebühren und anderen Artillerie-Vorrechten aus. Noch im Jahre 1742 galt das Privilegium der Kanoniere, ihre Bagage sofort hinter den Geschützen und Munitionswägen transportiren und ihre Frauen und Jungen auf den Kugelwagen aufsitzen zu lassen. Generale, selbst Commandirende mussten, wenn sie ihr Gepäck rascher zur Hand haben wollten, dies Vorrecht von der Artillerie »erkaufen«. Im Jahre 1746 mussten sich

allerdings auch die Herren Büchsenmeister der allgemeinen Bagage-Ordnung fügen. Officiersfrauen durften der Truppe nur folgen, wenn sie sich beritten machten. Soldatenweibern wurde ein Platz auf dem Bagagewagen vergönnt, wenn sie sich als Marketenderinnen oder Krankenwärterinnen nützlich zu machen verpflichteten. Die Gage der Artillerie-Officiere und die Löhnung der Mannschaft war um ein Drittel höher als die der Infanterie. Der Obrist bezog im Frieden 260 fl. monatlich, im Kriege 270 fl. 62 kr. nebst neun Brot- und 12 Pferdeportionen, der Oberstlieutenant 156—160 fl., Major 118—121 fl., Hauptmann 78—81 fl., Capitänlieutenant fl. 44·50—56, Oberlieutenant fl. 29·60 bis 36·50, der Unterlieutenant 26—32 fl., der k. k. Cadet 10 fl. 50 kr. Die Mannschaftslöhnungen waren nach den Bestimmungen vom Jahre 1769 beziffert mit: 54 kr. Oberfeuerwerker, 45 kr. Obermeister, 42 kr. Feuerwerker, Feldwebel und Munitionär, 36 kr. Untermeister, 30 kr. Corporal und Handlanger-Corporal beim Feld-Zeugamte, 18 kr. Bombardier (beim Festungsgeschütz), 12 kr. Handlanger beim Feld-Zeugamte, 10 kr. Unterkanonier, ausserdem zwei Pfund Brot täglich und 6—2 kr. Feldbeitrag im Kriege. Sechs Kreuzer der Löhnung waren für die Mittagskost gewidmet, und die Artilleriekost war berühmt durch ihre Güte, die Köche der Kanoniere waren Künstler in ihrer Art, nirgends speiste man so gut und reich als in der Artillerie-Menage; der böhmische Spürsinn bewährte sich auch in der Entdeckung der besten Bierquellen — wo der Kanonier hinging, dort war es gewiss »gut sein«, dorthin schlichen ihm gerne die armen Kameraden vom Fussvolk nach.

Artillerie-Officier 1750—1769.

Dabei ging es in den Quartieren der gelehrten Herren Büchsenmeister gar nicht sauertöpfisch zu. Die vorwiegend böhmische Abstammung sicherte den Artillerietruppen auch die belebende Beigabe einer tüchtigen Musik; schon in der Theresianischen Zeit waren die Artillerie-Musikkapellen (zumeist engagirte Musiker) beliebt, und die Artillerie liess sich diese Spielleute etwas kosten.

Wie auch die Kanoniere allmälig einer einheitlichen Adjustirung nahegekommen waren, haben wir bei Betrachtung der Eugen'schen Zeit gesehen. Man darf durchaus nicht glauben, dass die ernsten, »stuckenden«, d. h. studirenden Männern von der Kanone der Bekleidungsfrage gleichgiltig gegenübergestanden wären. Gerade sie und namentlich die Herren Officiere wollten sich lange nicht daran gewöhnen, den auf einheitlicher Adjustirung abzielenden Tendenzen der Kaiserin zu entsprechen. Wiederholt mussten sie daran gemahnt werden, sich »wie die Linie« zu tragen. Der perlgraue, dann weisse Rock war auch in der Artillerie anzutreffen, die weisse Hose stack in schwarzen Gamaschen mit Messingknöpfen.

Zu den mannigfachen Officien und Exercitien des Büchsenmeisters trat auch die gar nicht nebensächliche Verpflichtung, seinem Haupte die zärtlichste Fürsorge zuzuwenden, seine Locken mit doppelt eingedrehten Zöpfen zu construiren u. s. w. Der weisse Rock mit hellrothem Aufschlag (bei dem Officier auch rothe Weste) blieb zunächst das gemeinsame Artilleriekleid. Verboten war allen Kanonieren das Schnurbart-Tragen: nur die Leute der Rosspartei waren in diesem Punkte unbehindert. Die Seitenhaare des Hauptes trug der Kanonier in Locken an den Schläfen, der Zopf baumelte in der vorgeschriebenen Länge von 16 Centimeter, verflochten, rückwärts herab. Die Herren Officiere gestatteten sich schon etwas Besonderes: sie entschieden sich entweder für den kurzen und dicken Zopf, die sogenannte »Kanone«, oder für den langen, dünnen, geringelten »Rattenschwanz«.

Dass die lichte Rockfarbe der Artillerie besonders praktisch für den Friedens- und Kriegsdienst gewesen wäre, vermochten wohl ihre wärmsten Freunde nicht zu behaupten. Diese Einsicht ergriff, nach den Erfahrungen der Preussenkriege, immer weitere Kreise und veranlasste am 1. Mai 1772 die grosse Kaiserin zu der Abforderung eines Vorschlages über eine zweckmässigere Adjustirung des Kanoniers; er wäre „dieweilen es nicht nutzbar ist, ihn von Weitem kenntlich zu machen, so zu kleiden, daß er von Weitem nicht erkannt werden kann und dennoch von der Infanterie merklich unterschieden sein soll, zugleich aber nicht theuerer als jetzt, anständig und commode".

Man probirte in Folge dessen braune und blaue Röcke, und schliesslich entschied sich Maria Theresia für die wolfsgraue Farbe, welche schon seit 1750 bei der Artillerie-Mannschaft in den Niederlanden und bei den Büchsenmeistern im Gebrauche war und nun Jahrzehnte lang (bis 1811) die herrschende österreichische Artilleriefarbe bleiben sollte.

Auch in der Organisation waren ja mittlerweile wichtige Veränderungen vor sich gegangen. Der unsterbliche Liechtenstein hatte einen nahezu ebenbürtigen Nachfolger in FZM. Franz Ulrich Fürsten Kinsky erhalten, der das von seinem Vorgänger Geschaffene einer weiteren Klärung und Ausgestaltung unterwarf. Er schied die Minir-Brigade und die Rosspartei aus dem Rahmen der Artilleriewaffe aus, löste die Artillerie-Füsilier-Bataillone auf und brachte die dadurch zum einheitlichen Körper gewordene Feld-Artillerie in Regimentsverbände: aus den früheren drei Artillerie-Brigaden wurden drei Feld-Artillerie-Regimenter zu 16 Compagnien, in vier Bataillone gegliedert. An der Spitze des Regimentes stand nun — wie bei der Infanterie — der Oberst-Inhaber oder, da dieser fast immer höhere Verpflichtungen zu erfüllen hatte, der Oberst-Commandant; ausser ihm zählten drei Stabsofficiere, der Caplan, Auditor, Rechnungsführer, der Regiments-Chirurg mit vier Bataillons-Chirurgen und acht Unterfeldscherern, der Regimentstambour mit acht Hautboisten (die engagirten Musikbanden entfielen) und der Profoss zum Stabe; die Compagnie setzte sich aus dem Hauptmann oder Capitän-Lieutenant, Oberlieutenant, 2 Unterlieutenants, 3 Bombardieren, 1 Kanzlei-Feldwebel, je 1 Fourier und Fourierschützen, 6 Kanonier- und 2 Unterkanonier-Corporalen, 1 Pfeifer und 1 Tambour, 96 Kanonieren und 16 Unterkanonieren zusammen, das ganze Regiment bildete mit 2145 Individuen einen im Frieden und Kriege gleich imposanten Körper. Wir sehen aus dieser Gruppirung, dass sich die Artillerie auch in der Benennung der Chargen vollkommen modernisirte: aus dem Oberstuckhauptmann war der Major, aus dem Stuckhauptmann der einfache »Hauptmann«, aus dem Stuckjunker der Oberlieutenant, aus dem Altfeuerwerker der Unterlieutenant, aus dem Jungfeuerwerker der »Bombardier« geworden; der Büchsenmeister war nun officiell »Kanonier«. Die Capitän-Lieutenants (Hauptleute minderer Gebühr), Feldwebel, Unterkanoniere und Unterkanonier-Corporale waren von den Artillerie-Füsilirern herübergenommen. Nur der Kanonier-Corporal und Bombardier konnte, als echt-artilleristisch geschult, Feuerwerker und Oberfeuerwerker, eventuell sogar Officier werden. Zeitweilig bestand auch eine besondere »Grenz-Artillerie«, kleine, von Unterofficieren commandirte Abtheilungen ausgebildeter Artilleristen für Bedienung der Regimentsstücke der Grenz-Regimenter.

Aus der alten »Haus-Artillerie« hatte sich 1772 die »Garnisons-Artillerie« mit dem eigentlichen (Festungs-) Artillerie- und Zeugspersonal herauskrystallisirt. Sie breitete sich in 12 bis 13 territorialen Districten von der Centrale Wien (mit dem Ober-Zeugamt und Hauptposten Wien, den Filialen Philippsburg, Constanz und Bregenz) über die ganze weitverzweigte Habsburgische Monarchie aus: es war eine weite Strecke von dem 9. siebenbürgischen District bis zu dem 11. niederländischen mit dem Hauptposten Mecheln, den Filialen Luxemburg, Antwerpen, Niwport und Ostende! Eine Zeit lang (1794), nach der Erwerbung der Festungen Valenciennes, Quesnoy, Condé und Landrecies, gab es sogar einen »französischen« District mit der Nummer 14! Ständige Filialen der Garnisonsartillerie waren Wiener-Neustadt, Krems und Linz.

Die wichtigsten Etablissements, wie das Zeughaus auf der Seilerstätte, das Arsenal (»Armatur-Zeughaus«) auf der Hohen Brücke, das Stück-Gusshaus auf der Wieden, das Neugebäude bei Schwechat, die Depôts am Steinfeld und in der Türkenschanze, endlich die Stückbohrmaschinen in Ebergassing, die Pulver- und Salniter-Erzeugungs- und Verschleissstellen in Wiener-Neustadt u. s. w. unterstanden dem Wiener Hauptposten. Dieser Centralstelle unterwarf Kaiser Joseph natürlich auch die 1785 ärarisirte Feuergewehrfabrik in der Währinger Strasse (heute die »Anatomie«) und die aus einem Erziehungshause für Büchsenmacher erwachsene Filiale zu Steyer. Das Feld-Zeugamt gab manche seiner Agenden an die Garnisons-Artillerie, andere (wie die complicirte Geschirr-Ausrüstung) an das neucreirte »Fuhrwesen-Material-Haupt-Depôt« ab und concentrirte sich selbst allmälig in zwei Compagnien mit je 200 Köpfen. An Buntheit und Mannigfaltigkeit der Elemente liessen diese Compagnien nichts zu wünschen übrig. Unter dem Hauptmann und 3 bis 4 Oberlieutenants dienten 4 bis 5 Handlanger-Corporale, 46 bis 48 Handlanger, 5 Fourierschützen, 1 Ober- und 6 Unterschmiedemeister mit 45 Gesellen, 1 Ober- und 3 oder 4 Unterwagnermeister mit 25, 3 Zimmermeister mit 25, 1 Schlossermeister mit 14 Gesellen, endlich einige Binder, Tischler, Drechsler, Sattler und Riemer.

Für alle diese Bestandtheile der Artillerie war der wolfsgraue Rock das charakterisirende Kleid; dazu kamen ponceaurothe Aufschläge und Messingknöpfe, entweder mit den Nummern der Feld-Artillerie-Regimenter oder den Buchstaben G (Garnisons-) und Z (Zeugamt). Ein schwarzgelber Federbusch schmückte den Corséhut, der (mit

Ausnahme der gemeinen Mannschaft) goldbordirt war. Das Riemzeug war weiss, den Hirschfänger hatte schon 1765 der Infanteriesäbel ersetzt. Die Unterkanoniere und ihre Corporale trugen das Feuergewehr und die Infanterie-Patrontasche, die Kanoniere an dem weissen, schmalen Ueberschwungriemen das Besteck. In dieser nur zeitweilig in

Kanonier und Officier der Artillerie 1790—1798.

Nebensachen veränderten Adjustirung sah man die kaiserliche Artillerie während der letzten Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts.

So sehr auch die Artillerie dem Fortschritt in der Wissenschaft und in ihrer Waffe huldigte, in ihrem Personale, ihrer Verfassung und Kleidung zeigte sie doch eine besondere Tendenz zum Conservatismus: man lernte viel und avancirte langsam, man war sehr sesshaft in der Garnison und artete deshalb leicht zum militärischen Spiessbürger aus — das Zünftige kam, so oft man es auch vertrieb, immer wieder durch ein Hinterpförtlein herein. Aller-

dings zeitigte diese »zünftige« Zusammengehörigkeit auch kostbare Blüthen, wie die grossartige »Artillerie-Witwen- und Waisen-Confraternität«, ein 1764 begründetes Institut zur Versorgung der Familien-Angehörigen verstorbener Artillerie-Officiere, das bis heute blüht und gedeiht. Das Schulwesen der Artillerie blühte ebenfalls schon zu einer Zeit, da sich das Bildungsbedürfniss in den anderen Waffengattungen kaum regte. Schon 1744 wurde die »Corps-Schule« in dem alten Artilleristenheim Bergstadtl bei Budweis, als Fortbildungsschule für Officiere und Vorbereitung tüchtiger Unterofficiere zur Officierscharge, begründet: dort lehrte und lernte man auch die Geheimnisse der »höheren Artillerielehre«, deren Weiterverbreitung unter Ehrenwort verboten war. 1753 entstanden die Artillerie-Brigadeschulen und 1778 das vierclassige Artillerie-Lyceum in Wien mit seinen in Genossenschaften eingetheilten Hörern. Dort lernte man ausser der Artillerielehre Mathematik, Linien- und Situationszeichnen, Fortification, Geographie und Geschichte, Naturgeschichte, Lateinisch und Französisch, Fechten und Reiten, konnte aber auch noch auf Staatskosten Collegien an der Universität frequentiren. An die 1786 begründete »Bombardierschule«, die wahre Alma mater unserer berühmtesten Artilleristen, erinnert sich noch heute die ältere Generation. Sie nahm die trefflichsten Schüler der Regimentsschulen nach einjährigem Vorbereitungscurse auf und brachte ihnen die höhere artilleristische Erleuchtung bei; sie war eine beständige Pflanzschule ausgezeichneter Feuerwerker und ebenso vorzüglicher Officiere, welche durch ihr gründliches Wissen und Können ihrer Waffe Ansehen und Achtung im Publicum, Geltung und Ruhm im Kriege erwarben.

Schon in den Theresianischen Kriegen füllte sich ja das goldene Buch der österreichischen Artillerie mit dem Verzeichniss herrlicher Thaten. Schon in der Schlacht bei Prag zwang die ehemals so inferiore Artillerie Oesterreichs mit ihren gut placirten Batterien dem Feinde Bewunderung ab; bei Kolin sandten die Oesterreicher den Preussen aus 84 Regimentsgeschützen und 78 schweren Kanonen 6000 Schuss zu und verloren nur 87 Büchsenmeister.

Bei Landshut zeichneten sich die Kanoniere derart aus, dass Loudon der Kaiserin berichtete: „Die Artillerie hat sich so hervorgethan, daß ich derselben nicht Ruhm genug aussprechen kann." Bei Breslau standen 60 Geschütze in einer Batterie, bei Torgau fuhren 200 auf. »Les ennemis avaient l'avantage d'une artillerie nombreuse et bien servie« — schrieb Friedrich II. nach Kolin — »elle fait honneur à Liechtenstein, qui en est directeur.« Und ebenso in einem Briefe an Fouquet vom 27. December 1758: „Die wesentlichsten Veränderungen, die ich in dem Benehmen der österreichischen Generale wahrnehme, bestehen in ihrer Art zu lagern, in ihren Märschen und ihrer ungeheueren Artillerie, welche allein, selbst ohne von Armeen unterstützt zu werden, hinreichen würde, den Angreifer zu vernichten. Wann sah man je 400 Geschütze wie in einem Amphitheater aufgestellt und so in Batterien formirt, daß bei der Möglichkeit großer Fernwirkung der große Vortheil eines bestreichenden Feuers nicht verloren geht? Wir haben während des ganzen Krieges die österreichische Armee stets in drei Linien formirt, von dieser furchtbaren Artillerie unterstützt gesehen. Die Flanken sind mit Kanonen gespickt, wie besondere Citadellen; jeder kleine Vorsprung des Terrains wird benützt, um Geschütze aufzustellen, die das Terrain unter kreuzendes Feuer nehmen, so daß es gleiche Schwierigkeiten bietet, eine solche Position anzugreifen oder eine Festung zu stürmen. . . ." Neun Kreuze des nach dem Tage von Kolin gestifteten Theresienordens fielen der Artillerie zu.

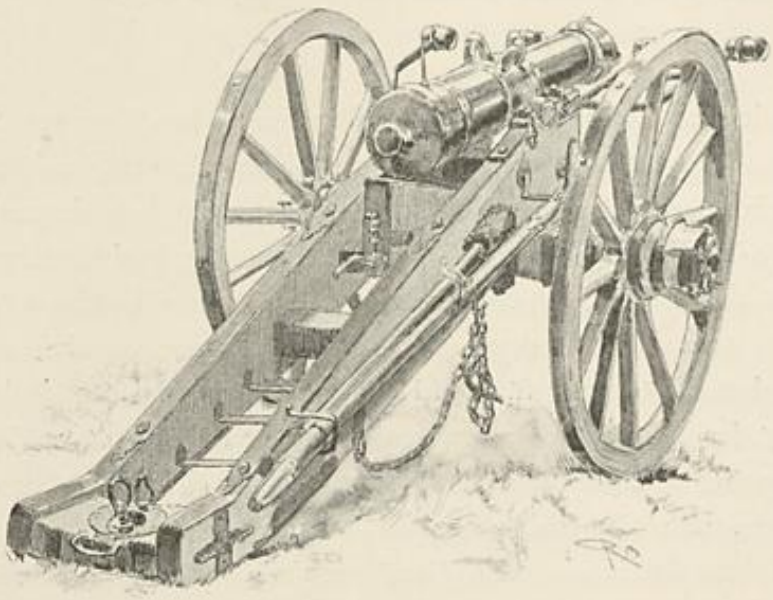
Der eben citirte Brief des Preussenkönigs deutet auch die Aufstellung und Verwendung der Artillerie im Felde an. Nach dem Reglement vom Jahre 1757 hielt sich der Artillerie-Chef beim Hauptquartiere auf; die einzelnen grösseren »Batterien«, d. h. Gruppen zu gleichem Zwecke aufgefahrener Geschütze, commandirten Stabsofficiere. In der Mitte der Schlachtordnung sah man zumeist die schweren Zwölfpfünder, an den Flügeln die siebenpfündigen Haubitzen, bei der Reserve Drei-, Sechs- und Siebenpfünder in mannigfacher Zahl. Die »Regimentsstücke« der Infanterie-Regimenter, gewöhnlich nur mit zwei Pferden bespannt, hatten nur fach-artilleristische Bedienung; sie blieben im Marsche und Lager stets bei ihren Regimentern und erhielten per Kanone je zwei Infanterie-Zimmerleute zugetheilt. Der Wagenpark der Artillerie war bei den beiden Artillerie-Reserven eingetheilt: in der ersten (hinter dem zweiten Treffen vor dem Corps de reserve) sah man 2-, 4- und 6spännige Munitionskarren, 4spännige Feuerwerkskasten und Feldschmieden, bespannt mit Pferden der Rosspartei, bemannt mit 200—400 Büchsenmeistern, theils zum Ersatz der Schlachtlinie, theils zum Füllen der Pulverpatronen, zum Adjustiren der Granaten u. s. w. In der zweiten Reserve, meilenweit hinter der Armee, sah man die (theilweise mit gemietheten Pferden bespannten) Wägen mit den Vorraths-Lafetten, mit Holz, Kohle und anderen Vorräthen. Die erste Reserve sandte den Munitionsersatz in die Schlachtlinie.

Was die österreichische Artillerie in der Festung und bei Belagerungen zu leisten vermochte, das haben die Ehrentage des belagerten Olmütz (1758) gezeigt, wo unter Oberstlieutenant v. Alfson 3 Hauptleute, 5 Feuer-

werker, 150 Büchsenmeister, 1 Mineurhauptmann mit 42 Mineuren die Artilleriebesatzung bildeten und binnen 31 Tagen 58.200 Kugelschüsse, 6100 Bomben- und Granatenwürfe, 2700 Stein- und Wachtel-, 538 Leuchtballen-Würfe den Preussen zusandten, wogegen sie 103.533 Kugelschüsse, 25.624 Bomben- und Granaten-, 700 Stein- und Wachtel-Würfe eintauschten.

Und welche Wunderthaten verrichtete unsere Belagerungsartillerie, als der grosse Loudon „dem Kaiser wiederum kriegen wollte Stadt und Festung Belgerad!" Der Belagerungspark zählte 120 Vierundzwanzigpfünder, 18 Achtzehnpfünder, 50 Zwölf-, 30 Sechspfünder, 117 Bronze-Mörser bis zu 100 Pfund und 30 eiserne Steinmörser nebst zahlreichen Haubitzen. Erzherzog Franz (nachmals Kaiser Franz II.) feuerte den ersten Schuss ab, Held und Meister Rouvroy den zweiten. Bald brannte Belgrad an fünf Orten, unausgesetzt aber hagelten die glühenden Kugeln der Oesterreicher auf die Stadt nieder — in 17 Stunden zählte man 187.000 Schüsse und Bombenwürfe; die Hölle schien offen; so unheimlich war das unausgesetzte Leuchten der Bomben- und Granaten-Brandröhren, der Wachteln und Feuerwerkskörper, und diesem imposanten Artilleriefeuer dankte man in erster Linie den Fall der Festung. „Herr", rief Osman Pascha dem Sieger Loudon zu, „Dein Name ist meinen Leuten schrecklich, Dein Feuer zerschmetterte die Felsen, Deine Kanonen flogen meinen Leuten auf den Straßen nach, ich mußte ihrem wüthenden Zudringen und ihrer Verzweiflung nachgeben." Das (dem während der Belagerung dahingeschiedenen) FZM. Baron Rouvroy zuerkannte Grosskreuz des Theresienordens ehrte die ganze Artillerie: der Kaiser kargte auch nicht mit Worten des Ruhmes für seine meisterhaften Kanoniere.

So stand Oesterreichs Artillerie am Ende der Josephinischen Aera stolz und achtunggebietend da, glänzender denn je, ein Musterinstitut, dessen Nachahmungswürdigkeit die grössten Kriegsmeister anerkannten. Von diesem Standpunkte der Blüthe ist sie nie mehr abgewichen in kommenden Zeiten; Tapferkeit und unerschütterliche Pflichttreue, Geschicklichkeit im schwierigen Dienste, Wissensdrang und Gelehrsamkeit im Officierscorps — das waren die beinahe typischen Tugenden des österreichischen Kanoniers; sein brauner Rock war ein Ehrenkleid geworden, das der Bürger mit demselben Respect betrachtete, wie der neidlose Kamerad.



Dreipfündiges Feldgeschütz 1760.